

Georg Stefan Trollers Werk, Geschichten wie Filme, zeigt sich als eine wachsende Bestandsaufnahme von Gegenwart und Gegenwärtigkeiten, als ein mäandernder erzählerischer Faden. Beobachten, wahrnehmen, aufzeichnen.

Im Archiv der Deutschen Kinemathek wird eine umfangreiche Sammlung zu Trollers Leben und Werk verwahrt; darin befinden sich ungedruckte Texte aus den Jahren 1945–1950. Aus diesen wählte Troller mit dem Herausgeber 16 Storys und Reportagen aus und ergänzte sie um einige Gedichte, die er im gleichen Zeitraum wie die Geschichten schrieb. Andernorts hat Georg Stefan Troller von seinen schriftlichen Versuchen als Jugendlicher erzählt, von seinem Lesehunger, der ihn lebenslang begleitet, von seiner Passion für Sprache überhaupt. Hier nun wird als eine späte Erstveröffentlichung sein erster professioneller Lauf zugänglich. Troller ertastet in diesen frühen Geschichten und Gedichten eine ihm für einige Zeit scheinbar verloren gegangene Sprache. Der noch junge und unerfahrene Autor verzichtet auf eine literarische Pose. Sein Ausdruck ist präzise, wirklichkeitsnah und nicht von Sprachgirlanden umrankt. Beobachten heißt bei ihm, wie in seinem späteren filmischen Werk, Menschen befragen. Oder auch: Das Befragen als Beobachten. Der Materialcharakter der Wirklichkeit ist sein Ausgangspunkt.

Georg Stefan Troller, geboren 1921 in Wien, emigrierte 1938 nach Frankreich, dann in die USA. Seit 1949 lebt er in Paris. Berühmt wurde er in den sechziger Jahren mit der Fernsehsendung »Pariser Journal«, danach lief seine »Personenbeschreibung« über mehr als zwei Jahrzehnte. Troller hat bedeutende Dokumentarfilme wie »Mord aus Liebe«, »Unter Deutschen«, »Amok« gedreht und zahlreiche Bücher veröffentlicht. Zuletzt erschien 2021 sein Band: »Meine ersten 100 Jahre«. Seit 2021 schreibt er die Kolumne »Trollers Jahrhundert« für die »Literarische Welt«.

GEORG STEFAN TROLLER

DER UNNÖTIGE

FRÜHE TEXTE

Herausgegeben und mit
einem Nachwort von
Wolfgang Jacobsen

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2022
www.verbrecherei.de
© Verbrecher Verlag 2022

Satz: Christian Walter
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-95732-537-2

Printed in Germany

Der Verlag dankt Lena Beyer, Lore-Marie Junghans,
Marlene Münßinger und Lucas Siebeneiker.

Vorwort	7
Die Folter	9
Die Ankunft	19
Zum zwanzigsten Todestag des Dichters D. H. Lawrence	27
The Way of a Genteel Cat	31
Der Napoleon	37
Der Schweizer	39
Der Maquisard	41
Der Segler	45
Der Algerier	47
Unter Existenzialisten	49
Die Amerikanerin	51
Der Unnötige	55
Der Tänzer	59
Bei der ersten Modeschau von Dior	61
Das Wissen	71
»La Glaciale« (Die Eiskalte)	79
Jugendgedichte	111
Mixed Doubles – Erlebtes und Erfundenes	
<i>Einige Anmerkungen von Wolfgang Jacobsen</i>	125
Dank	133

VORWORT

Der Krieg war zu Ende und gewonnen. Als amerikanischer Soldat und Gefangenenvernehmer hatte ich das Meine dazu beigetragen, nun war ich in München gelandet als Besatzer. München befreit, damit war für Hitler auch jede Landverbindung abgeschnitten, zwischen dem noch nazibeherrschten Restdeutschland und seinem geliebten »Berghof«. Was wohl der letzte Anstoß gewesen sein mag zu seinem Selbstmord. Und ich – ich war nun endlich in der Heimat gelandet. Zumindest meiner Sprachheimat. Seit Jahren hatte das, was ich in Gottes Namen meine »Schreibe« nannte, hauptsächlich auf Englisch oder auch Französisch stattgefunden. Nun war ich auf einmal von, nun ja, von Heimatlauten umgeben. Auch von Ausdrücken, die mir völlig fremd waren, aber mich entzückten, wie: »Der hat wohl nicht alle Tassen im Schrank« oder »Zisch ab, Kumpel!«. Dazu ein heimeliger Dialekt, der meinen vertrauten Donauklängen nicht unähnlich war. Also ein neues Zuhause? Ausgerechnet in der »Hauptstadt der Bewegung«? Die zwar jetzt ihre Beweglichkeit unter Beweis zu stellen suchte, aber mich, diesen langjährigen Exilanten, nicht unbedingt mit Vertrauen zu erfüllen vermochte. Was nun?

Immer schon war ich ein begeisterter Antiquariatsmarder gewesen. In den Wühlkästen der Schellingstraße nahe der Uni fand ich zu meinem Erstaunen Hemingway auf Deutsch, daneben den wüsten Antisemiten aber genialen Stilisten Céline. Und, ach ja, auch den

ewigen Sucher Hermann Hesse. Lauter Ruhelose, die sich in ihren diversen Heimaten unwohl fühlten, und das in manchmal chaotischer Romantik auslebten. Das lag mir jetzt. Auch ich suchte ja – nun wo ich nicht mehr Krieg zu führen brauchte – eine neue Rolle für mich. Oder soll ich sagen, ich suchte mich selbst in diesem inneren und äußeren Chaos. So ab dem Kriegsschluss 1945 muss es gewesen sein, dass diese folgenden Geschichten, oder wie man sie eben nennen will, entstanden sind, bis etwa 1950 meiner Erinnerung nach. Es sind allesamt Versuche, mehr oder weniger geglückte Forschungsreisen in mein verwirrtes Inneres. Ein Vielsprachler, der sich bemüht, seinen eigenen Stil, und damit sozusagen seine Nachkriegspersönlichkeit zu finden. Oder ihr zumindest auf die Spur zu kommen. Gewiss haftet manchen dieser Stories und Gedichten etwas Kindliches, Unreifes an. Aber auch der Versuch, über andere Stile zu einem eigenen durchzudringen. Und vor allem, Menschenschicksale, wo nicht zu definieren, so doch in ihrer Dramatik anzustoßen. Ähnlich wie ich es später in meinen personenbezogenen Dokumentarfilmen über Jahre hinweg unternehmen habe. Diese von mir längst vergessenen Texte, die ein Kundiger unter meinem Nachlass in der Berliner Kinemathek aufgestöbert hat, sind also die oft melodramatischen Selbsterkundungen eines jugendlichen Suchers, der in alle Richtungen nach seinem künftigen Schreibstil, und wohl auch Lebensstil, Ausschau hält.

Paris in meinem hundertsten Lebensjahr
Georg Stefan Troller

DIE FOLTER

Ich glaube, das Dorf hieß Ilsenheim oder so. Ich habe unsere alten Karten weggeworfen, sonst könnte ichs nachschauen. Na, der Name tut ja nichts zur Sache. Wir waren nach stundenlanger Irrfahrt durch die Dunkelheit gegen Mitternacht dort angekommen, und da unser Regiments-Hauptquartier ja nicht vor Tagesanbruch hinüber sollte, begannen wir sofort, Quartiere zu organisieren. Natürlich schliefen die Leute schon überall, und wir mussten lange klopfen und schreien, bevor sich wo ein verschlafener Kopf aus einem Fenster streckte und unwirsch fragte, was wir zu dieser Zeit wollten. Die meisten waren auch von den langen Kolonnen Jeeps und Schwimmwagen, die alle Straßen des noch vor einer Stunde friedlich unbesetzten Dorfes anfüllten, weiter nicht beeindruckt. Ein keckes Mädchen rief uns in gutem Englisch von einem Dachboden aus zu, dass wir den Fluss überqueren wollten, wisse sie schon lange, das könnten wir auch untertags und dazu brauchten wir nicht so viele Fahrzeuge, denn die deutschen Soldaten seien ohnehin schon alle im Osten draufgegangen. Ich wollte eine scharfe Antwort geben, denn die Kälte der Nacht und die verschlossenen Türen hatten uns ungeduldig gemacht. In demselben Augenblick sah ich aber Lieutenant Gerber von der Seitenwand unseres Jeeps aus den Gartenzaun überklettern und die Stufen zum Eingang hinauflaufen. Darauf warf er sich ein paarmal mit Wucht gegen die Haustür, fluchte, stieß weinerliche Töne aus, und lief alle paar Sekunden zum Zaun zurück, um dem Mädchen, das wohl schon

lange nicht mehr in der Dachluke stand, in dem Kauderwelsch, das er für Deutsch hielt, Drohungen hinaufzuschreien. Er war wieder einmal besoffen. Endlich krachte das Türschloss aus den Angeln und wir standen im stockdunklen Hausflur. Jemand kam eine Treppe heruntergekeucht. Und als Lieutenant Gerber, unbekümmert um deutsche Flugzeuge, ein Streichholz anrieb, sah ich einen grünen Samtrock und darüber ein uraltes faltiges Gesicht, wie es nur alte Indianer und europäische Bauern haben. Der Lieutenant war gerade damit beschäftigt, seine Fliegerjacke von Spänen zu reinigen, und so fiel mir wie gewöhnlich die Konversation zu.

»Haben Sie ein Zimmer?«

»Han?«

»Ob Sie ein Zimmer haben?«

»Han? Ich hör nämlich nicht gut.«

»Ein Zimmer!«, trompetete ich in sein Ohr.

»Ja so. Ein Zimmer.« Er schien nachzudenken. »Nein, haben wir nicht, meine Herren, leider, tut mir leid.«

»Sie werden doch –« begann ich, aber Lt. Gerber hatte sich an etwas erinnert:

»Das Mägde... ihre Stube oben ... ist gut?«

»Das ist doch meinem Enkelkind ihr Zimmer«, kam die prompte Antwort. Im Moment interessierte mich natürlich seine Enkelin weit weniger als ein warmes Bett, und da er plötzlich so gut hörte, fragte ich schnell:

»Aber irgendwo wird doch noch ein Zimmer leerstehen?«

Der Alte musste sich gewendet haben, denn ich hörte gleich darauf seine Schritte den Korridor entlanghumpeln, und so tastete ich mich hinterher. Lt. Gerber folgte mir, indem er laut »The baby I love« trällerte. Wir landeten im Wohnzimmer, es war angenehm

warm und ließ sich sogar abdunkeln, so dass wir eine Kerze auf den Tisch stellen konnten, die ein altes Weib mit zerrauten grauen Haaren uns hereinbrachte. Zu anderen Zeiten mag ich nicht gerade stolz gewesen sein, dass ich beim Regiments-Stab war, aber in diesem Augenblick fühlte ich mich sehr wohl. Ich knabberte noch ein wenig an einer K-Ration Schokolade, stellte fest, dass die ersten Sturmboote der Charley-Kompanie den Fluss in etwa zwei Stunden überqueren würden, streckte mich auf das grüne Plüschsofa und ließ mich von »The baby I love« einlullen.

Ich muss die ersten Einschlüge überhört haben, denn es war einer unserer Drahtleute, der mich aus dem Schlaf rüttelte.

»Let's go, schau wir, dass wir von hier rauskommen«, drängte er, während ich mir schlaftrunken durch die Haare fuhr und vor Kälte zitterte. Plötzlich kamen dicht hintereinander zwei ganz nahe Einschlüge – das bekannte Sirren und dann, als würde eine Ladung Bretter von einem Lastwagen gekippt – und wir rasten in Panik den dunklen Gang entlang.

In der Hintertüre steht ganz ruhig der Bauer, ich springe ihn an: »Wo ist der Keller?«, er wendet sich langsam und fragt »Han?«, dann ist schon wieder das Pfeifen da, diesmal endlos lang und immer heller, ich stolpere in den Hof hinaus, falle nieder, krieche auf allen Vieren vorwärts zu einem Baum, endlich kracht es, dass ich glaube, es fällt die Welt über mir zusammen. Gleich darauf laufen ein paar Jungen an mir vorbei und rufen mir zu: »Los, der Keller ist dort drüben!« Ich raffte mich auf und renne hinter ihnen drein, da höre ich, wie jemand schreit: »Sie, Herr, Sie, Herr!« Da hat er mich schon am Arm gepackt, es ist der Bauer, zerrt mich zum Haus, dessen ganze Querwand eingestürzt ist, und schreit in einem fort: »Mein Enkelkind, Herr, mein Enkelkind, Herr!«